Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 37

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor: Stefani, Ole

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647124

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

An seinem Tisch saßen zwei, die von wo anders her kamen ... Und dann ein junges Mädchen in einem hellblauen Kleid — stolz und ruhig wie ein kleiner Feldherr. Er war verliebt in das junge Mädchen. Es war alles so phantastisch.

Ein Grunzen aus der Gegend von Lorenz unterbrach seine Ueberlegung.

„Kurz und gut!" sagte der Mann. Er paffte schwere Rauchwolken, die sich um seinen roten Kopf hingen. Durch den Nebel blinzelten seine kleinen schlauen Augen. „Kurz und gut: was wollen Sie eigentlich von uns? — Sie werden Ihre Drohung ja nicht wahr machen — wie?" Er kicherte. „Sonst hätten Sie ja schon gehandelt — und sich nicht an einen Tisch mit uns gesetzt, um Geschichten zu erzählen!"

Verwünscht! dachte Peter. Spürt gleich den schwachen Punkt — der schlaue Hund! Er wurde sehr wach.

Aber Loni blieb seelenruhig. „Sie wissen doch, was ich will, Herr Lorenz! — Uebrigens: wie kam Fräulein Daisy gestern nach Marienfelde?"

„Ah so —" brummte Lorenz und grinste. „Ich rieche den Braten!" Er dachte nach.

„Wie ich da hinauskam?" sagte Daisy derweilen, halb erstickt vor Wut. „... Es war der blödeste Einfall, den ich je hatte! Als ich gestern nachmittag Ihre Villa verließ, quatschte mich auf der Straße ein Kerl an. Er hielt mich für Fräulein Erlacher — und er zog sich zurück, als er seinen Irrtum bemerkte. Während ich weiterging, kam ich auf allerhand Gedanken. Ich wartete in einem Nebenweg. Als ich Sie auf einmal mit dem Kerl wegfahren sah, fuhr ich hinterher ... Es war doch bloß Sorge um Rudolf — und ich begreife gar nicht, warum er auf mich geschossen hat!" Eine Flut von Tränen entstürzte ihren Augen und ihre Hand fuhr nach dem Pflaster an der Schulter.

Lorenz, aus seinen Gedanken auffahrend, beruhigte sie. Der Blick, mit dem er sie betrachtete, war voll ängstlicher Liebe.

Das war keine Heuchelei — und Peter nahm es mit Staunen wahr. Interessiert beobachtete er den alten Lorenz.

„Laß nur, Liebling, laß nur! Es wird bald besser sein!" Er wandte sich heiter und offen an Loni: „Also, mein kleines Fräulein — wenn ich nicht irre, haben Sie uns soeben einen Waffenstillstand angeboten?"

„Wie —?" fuhr Peter empört auf und „Pscht!" machte Loni. „Fahren Sie nur fort, Herr Lorenz!"

„Sie wollen —" er legte den Zeigefinger listig an die Nase, „Sie wollen uns nicht in die Quere laufen und zum Entgelt dafür sollen wir der Polizei keine anonymen Briefe mehr schreiben!"

„Großer Gott!" rief Peter aus, der erst jetzt die ganze Aktion Lonis kapierte. „Sie waren es, der —"

Loni antwortete ihm gar nicht. „Bravo!" sagte sie ruhig zu Lorenz. „Sie sind im Bilde. Abgemacht?"

„Klar!" grinste der Amerikaner.

„Los, Peter!" sagte Loni und erhob sich rasch. „Machen Sie kein so dämliches Gesicht — zahlen Sie und lassen Sie uns gehen."

27.

Peter schwankte mit ihr aus dem Saal wie durch einen Nebel. Er sah an den Tischen die Gesichter nicht, die bewundernd Loni nachsahen. Er stolperte richtig auf der Schwelle und gab der Garderobiere ein fürstliches Trinkgeld.

Draußen vor der Tür atmete Loni tief. „Puh — Luft!" sagte sie. „Oder was man hier so nennt. — Jedenfalls drin war es ein bißchen unheimlich!" Sie winkte irgendwohin nach der Reihe der wartenden Autos. „Peter — lassen Sie uns noch ein paar Schritte laufen, ehe wir losfahren. — Jetzt wo's vorbei ist, kann ich's ja sagen: mir ist ein bißchen schwach. — Ihren Arm, mein Herr!"

Sie gingen um den Pariser Platz und der Nebel um Peter zerriß erst, als sich eine dunkle Gestalt neben Loni schob — ein grünlivrierter Chauffeur — und aus Froggys schwarzem Gesicht die mächtigen weißen Zähne leuchteten.

„Fein geklappt, Froggy!" Loni schüttelte sich vor Vergnügen. „Oh — das war eine tolle Sache!"

Sie gingen längs der Anlagen auf und ab. Passanten blickten erstaunt auf das sonderbare Trio.

Loni berichtete Peter: wie Froggy gestern abend den alten Lorenz in der Pension Hörmann getroffen habe, wie er darüber nachgegrübelt habe, ob eine Verbindung zwischen Lorenz und Daisy Joyce bestehen könne, und wie er Loni veranlaßt habe, sich an den Assessor wegen der Personalakten von Lorenz zu wenden. Der Akt hatte nun seinen Verdacht zur Gewißheit gemacht: aus der Darstellung der an Bob Lierckens begangenen Erpressung sei ihnen die Identität Daisys mit Grete Lorenz offenbar geworden. Loni hätte sich ohne Bedenken über die Privatbriefe ihres Bruders in seinem Schreibtisch hergemacht und aus diesem Material, aus Andeutungen Erlachers, deren sich Froggy entsann und unter Beratung mit Dr. Schmitters, dem nettesten —

„Weiß schon!" sagte Peter schnell.

Also ... habe man sich die ganze Angelegenheit, soweit sie sich zwischen Rudolf Erlacher und den Joyces abgespielt hatte, rekonstruieren können. So habe man auch gleichzeitig das Mittel gefunden, dem anonymen Briefschreiber den Mund zu stopfen. Loni sei auf den Gedanken gekommen, sich des Filmschauspielers Lierckens selbst zu bedienen. Sie seien gute Bekannte aus der Theaterwelt und Lierckens — ein gutmütiger und gefälliger Mensch, den man nicht in alles einzuweihen brauchte — habe sich mit großem Vergnügen für die Entlarvungskomödie zur Verfügung gestellt.

Sie liefen schon zum vierten Male um den Platz herum. Die rötlichen Bogenlampen zu ihren Häuptern summten in den dunstigen Nachthimmel und die Elektrischen schnurrten die Charlottenburger Chaussee durch den dunklen Tiergarten hinab.

Loni platzte vor Uebermut. „Was sagen Sie?" schrie sie das Brandenburger Tor an.

Peter streichelte vorsichtig ihre kleine feste Hand, die in seinem Arm lag.

„Nun haben wir Zeit gewonnen, nicht wahr?" sagte Loni fröhlich. „Und das wollten wir doch! — Und nun kommt der zweite Teil unseres Plans von gestern abend: Rudolf aufsuchen und rauskriegen, was es mit dieser blödsinnigen Brieftasche auf sich hat!"

Froggy grunzte.

„O Froggy — wenn Sie nicht gewesen wären!"

„Ja —", stimmte Peter ein. „Ich werde Ihnen das nie vergessen!"

„Werden Sie wirklich nicht?" fragte Froggy, melancholisch lächelnd.

Und plötzlich rief es irgendwo „Hallo!" — und den steifen Hut weit im Nacken, stand breitbeinig Lorenz hinter ihnen und sagte freundlich:

„Ich will ja nicht gerade behaupten, daß ich Ihnen nachgegangen bin — aber ich bin doch froh, Sie zu treffen. Ich dachte mir ja, daß der Nigger hinter allem steckt! ... Und ich wollte nur bemerken: ich würde an Ihrer Stelle nicht so ängstlich sein wegen des großen Bruders, mein liebes junges Fräulein. Sollten Sie ihn zufällig wieder treffen, so reden Sie ihm nur ruhig zu, sich wieder in der Oeffentlichkeit zu zeigen. Ich meine, es ist noch nicht aller Tage Abend und weiß der Teufel — vielleicht besinnt er sich doch noch mal darauf, wie es damals im Schlößchen zuging, nachdem ihn der Schlag Kestners getroffen hatte. Zum Beispiel: wer ihm damals zu Hilfe kam und Kestner durch das offene Fenster hinabstürzte. Das wäre ja doch ganz interessant, zu erfahren — bilde ich mir ein ... Guten Abend solange!"

Lorenz ging breitbeinig und ein wenig hinkend davon. Die ironisch ausladende Geste, mit der er seinen Hut schwenkte, verlor sich im Schatten der Häuser.

Loni und Peter sahen ihm sprachlos nach.

Und dann fiel der Blick auf Froggy.

Sein Gesicht war aschfahl geworden.

28.

In dieser Nacht hatte Loni ein unheimliches Erlebnis.

Stumm und bedrückt hatte sie Peter vor seinem alten Hotel im Westen abgesetzt.

„Ich komme morgen früh zu Ihnen hinaus!" sagte er beim Aussteigen.

Stumm und bedrückt saß sie hinter Froggy im Wagen, während sie zur Erlacher-Villa fuhren.

„Gute Nacht, Fräulein Loni!" sagte der Neger tonlos, als sie da waren.

„Gute Nacht!" antwortete sie leise und verlegen. Dann schloß sie sich in ihr Zimmer ein. Sie konnte lange nicht einschlafen.

Der Mond schien so hell auf die weißen Vorhänge vor dem Fenster. Manchmal regten sie sich im Nachtwind. Schließlich kam Loni in wirre Träume — und auf einmal träumte ihr von etwas Häßlichem, das mit den weißen Vorhängen in Verbindung stand.

Sie wußte nicht, ob sie wach war, als sie auffuhr und entsetzt nach dem Fenster blickte.

Es war ganz still im Haus und auf der Straße — und ihre Hände waren gerade dabei, heftig an den Augen zu reiben, als sie innehielten und zu Eis erstarrten. Denn es war kein Traum.

Ihr Fenster lag im ersten Stock des Gebäudes, und darum war es so unfaßbar, was sich da zeigte: ein schwarzer, scharf konturierter Schatten zeichnete sich auf den Vorhängen ab.

Ein Arm — dann ein Männerkopf, der sich langsam über die weiße Fläche schob.

Ein paar Sekunden lang lag ein lähmender Krampf über dem jungen Mädchen. Es war ein Wunder und es bedurfte ihrer ganzen ungewöhnlichen Kraft — daß sie sich freimachen konnte.

Sie sprang aus dem Bett, raste zur Tür und eilte durch den dunklen Gang.

„Froggy! Froggy!"

Sie hämmerte schreiend an seiner Türe.

„Gnädiges Fräulein!" rief es aus einem anderen Zimmer. Im Nachthemd und mit wirren Haaren tauchte das Dienstmädchen aus ihrer Türe auf und blickte entsetzt auf seine Herrin.

„Froggy!" schrie Loni außer sich. „Rasch — kommen Sie! — Ein Mann ist in meinem Zimmer! Froggy!"

Das Dienstmädchen heulte vor Schreck auf. Es drückte angstvoll auf die Klinke von Froggys Tür. Sie gab nach. Die beiden Mädchen stürzten in das dunkle Zimmer. Mit zitternden Händen tastete Loni nach dem Schalter und machte Licht.

Das Zimmer war leer. Das Bett unberührt. Froggy war nicht da. Er mußte heimlich wieder ausgegangen sein, nachdem er Loni nach Hause gebracht hatte.

„Telephonieren!" stieß Loni mit fliegendem Atem hervor. „Das Ueberfallkommando!"

Sie drängten sich in den Flur. Loni hatte die Tür ihres Zimmers nicht hinter sich geschlossen. Ein breiter Lichtstrahl fiel aus der offenen Spalte quer über den Boden des Ganges.

Loni biß die Zähne zusammen und rannte durch den Korridor, an ihrem Zimmer vorbei — sprang erschauernd über die lichte Stelle und gelangte aufatmend in das Vorderzimmer, wo das Telephon stand. Das Mädchen, fiebernd ihr nach, warf bebend die Tür hinter sich zu und schob den Riegel vor. Dann drehte sie alles Licht an, was es im Zimmer gab. Loni riß den Hörer aus dem Apparat und wählte die Nummer: „Ueberfall".

Sofort meldete sich eine tiefe Stimme und im selben Moment wurde Loni ruhiger. Scharf und präzise gab sie die Adresse an.

„Wir kommen!"

Loni riß das Fenster auf und die beiden Mädchen blickten angestrengt in die dichten, rauschenden Bäume der Allee.

Friedlich brannten in weiten Abständen die grünlichen Straßenlaternen. Kein lebendes Wesen zeigte sich.

„Hilfe!" brüllte das Dienstmädchen plötzlich in einem Anfall von Hysterie.

„Halten Sie den Mund!" schrie Loni wütend. „Wollen Sie mich ganz verrückt machen, Klara? — Die Polizei ist ja gleich da!"

„Ich dachte, ich hätte was auf dem Gang gehört!" wimmerte das Mädchen.

„Aber die Tür ist doch verschlossen!" sagte Loni nervös. „Der Kerl wird sich hüten!"

Sie schwiegen. Das Mädchen weinte stoßweise vor sich hin. —

Loni fröstelte. Sie starrte wortlos in das Dunkel. Die Bäume bewegten sich, unter ihnen liefen eilige Schatten über den Boden.

Ein fernes Heulen erhob sich in der Nacht. Die drohende, mehrtönige Hupe kam mit dem Motorsummen immer näher.

„Ha —!" machte Loni erleichtert. „Da sind sie!"

Um die nächste Ecke tauchten die Scheinwerfer auf. Dann hielt es ratternd vor dem Hause.

„Hier —!" schrien die Mädchen.

„Werfen Sie die Schlüssel runter!" sagte eine derbe Stimme.

Die Schlüssel klirrten auf den Pflasterweg des Vorgartens.

Dann stiegen eilige Schritte die Treppe hinauf. Oben an der Tür stand Loni, wieder ganz ruhig. — „Im zweiten Zimmer links!" sagte sie und wies in den Gang.

Vier Polizisten liefen an ihr vorbei — der vorderste, in der Hand einen Revolver, stieß die Tür auf. Dann drangen sie alle in das Zimmer.

„Natürlich schon verduftet — der Herr!" sagte die derbe Stimme.

Loni ging ihnen nach. Sie hatten Licht gemacht und die Gardinen zurückgezogen. „Aha —", brummte der Wachtmeister. „Die Feuerleiter führt direkt am Fenster vorbei, da is er raufgekommen!"

Er drehte sich um und sah Loni gutmütig lächelnd an. Sie hatte sich draußen rasch einen Regenmantel, der gerade da hing, über das Pyjama geworfen.

„Und da is er natürlich auch wieder runter. — Sie haben wohl ziemlich geschrien — was?"

„Ziemlich —!" sagte sie und erwiderte sein Lachen. Sie stand mitten im Zimmer.

„Wir werden uns mal zur Sicherheit auch die anderen Zimmer ansehen!"

„Ach bitte — tun Sie das, Herr Wachtmeister!" sagte das Dienstmädchen kläglich vom Korridor her.

„Führen Sie die Herren, Klara!" sagte Loni. Sie stand unbeweglich.

Der Wachtmeister sah sie freundlich erstaunt an, und während seine Beamten die Wohnung rasch und gründlich durchsuchten, blieb er im Zimmer, ließ sich einige Fragen von ihr beantworten und machte sich Notizen.

„Niemand da!" meldete ein junger Polizist.

„Unten im Garten?"

„Auch niemand!"

„Also — Abfahrt!" sagte er. „Gute Nacht, Fräulein! — Sie können ruhig schlafen, der kommt nicht mehr!"

„Gute Nacht, Herr Wachtmeister!" sagte sie lächelnd. „Und vielen, vielen Dank!"

„Nichts zu danken!" brummte er und polterte zur Tür.

„Führen Sie die Herren hinaus, Klara!" sagte Loni wieder. Immer noch stand sie auf demselben Fleck.

Und wieder warf ihr der Wachtmeister einen erstaunten Blick zu — dann schob er sich zur Tür hinaus. Sie hörte die schweren Stiefel die Treppe hinunterpoltern und erst als das Haustor zufiel und sie die Männerstimmen im Garten hörte, hob sie den Fuß von der Stelle, auf der er so lange gestanden hatte.

Auf dem Boden lag der Brief, den sie beim Hereinkommen bemerkt hatte.

Sie hob ihn auf, riß den Umschlag ab und sah auf den ersten Blick Rudolfs wohlbekannte Handschrift.

Sie las:

„Lonikind,
bitte sei morgen vormittag um 10 Uhr auf dem Bahnsteig Janowitzbrücke. Es ist sehr wichtig!
Dein großer Bruder."

Das „wichtig" war zweimal unterstrichen.

„Ich bin eine Gans!" sagte sie zwischen Lachen und Weinen. Sie sank auf das Bett und faßte sich nach dem Herzen. „Um ein Haar hätte ich da ein schönes Malheur angerichtet — mit dem Ueberfallkommando!"

Dann kam sie in Wut. „Es ist doch aber auch eine ziemlich ungewöhnliche Zeit für Post und ein absolut blödsinniger Weg für einen Briefträger!" schimpfte sie plötzlich los. „Die Feuerleiter! Da soll man keinen Schreck kriegen! Himmeldonnerwetter nochmal!"

Sie bumste ihren Pantoffel gegen die Wand, daß Klara draußen im Gang hell aufkreischte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kerker-Symphonie.

Erinnerung an Carl Maria von Weber.
Erzählt von Max Karl Böttcher.

So recht langsam und gemächlich, wie es sich für eine richtige Postkutsche jener Zeit geziemte, rollte das wackelige Gefährt eines schönen Sommerabends des Jahres 1807 auf der Straße nach Stuttgart dahin.

Nur zwei Männer saßen darin, der eine fast ein Jüngling noch, knapp 20 Jahre, auffällig schmächtig an Gestalt, aber mit großen, klugen und lebendigen Augen. Sein Gegenüber, ein älterer und vornehmer Mann, hatte sich schon lange mit ihm unterhalten, und schließlich sagte er: „Sie haben ein schönes Stück Welt schon gesehen, junger Freund! Sie sprechen von Wien, von München, von Augsburg und vom Norden, auch in Breslau scheinen Sie gut zuhause zu sein! Bitte halten Sie mir meine Neugier zu gut, wenn ich frage: was sind Sie von Beruf?"

„Ich bin Musiker, und auf meinen Kunstreisen kam ich bereits durch halb Europa, am längsten weilte ich in Wien!"

„Sind aber kein Wiener Ihrer Sprache nach?"

„Nein, ich bin im Norden geboren, in Eutin, aber mein Vater entstammt einer niederösterreichischen, geadelten Familie."

„Ach, das ist interessant! Und wenn Sie lange in Wien waren, müßten Sie eigentlich auch meinen Verwandten kennen, der als Musiker dort einen guten Namen hat, ich meine den Abbé Vogler!"

„Und ob ich den kenne! Er war ja lange Zeit mein Lehrer in Musikfächern aller Art! Er hat mir sogar seine Oper „Samori" als Ersten vorgespielt, und ich danke ihm viel! Nun möchte ich mich, da wir sogar gemeinsame Freunde haben, vorstellen, wenn Sie erlauben. Ich heiße Carl Maria von Weber!"

„Und ich bin der Hofkammerrat Wendelin! Weber, Weber ist Ihr Name? Seien Sie mir nicht gram, aber ich hörte noch nie etwas von Ihnen als Musiker."

„Glaube ich gern, bin ja auch noch jung und unbekannt! Allerdings habe ich mich auch schon in Komposition versucht, und in Augsburg wurde sogar vor kurzem ein heiteres Singspiel von mir aufgeführt: „Peter Schmoll und seine Nachbarin" hieß es; aber, ich gestehe es offen, Erfolg hatte das Stück leider nicht. Meine Stärke liegt, so sagt Michael Haydn, der Bruder des großen Joseph Haydn, im Klavierspiel und im Dirigieren!"

„So, so! Und nun wollen Sie in Stuttgart Konzerte geben?"

„O nein! Ich komme aus Breslau, wo ich Orchesterdirigent am Nationaltheater war, aber durch Mißhelligkeiten des Krieges büßte ich meine Stelle ein, wurde Musikintendant beim Prinzen von Württemberg auf dessem schlesischen Schloß Carlsruhe, aber weil S. Durchlaucht, der Prinz, infolge der Kriegswirren auch seine Hauskapelle entlassen mußte, wurde ich überflüssig, und er empfahl mich nun seinem Bruder, dem Prinzen Ludwig in Stuttgart. Jetzt bin ich auf dem Wege zum Prinzen Ludwig und erhoffe eine Stelle bei S. Durchlaucht am Hofe."

Der Kammerrat sah den jungen Weber lange und ernst an, dann antwortete er: „Es ist vielleicht unklug, was ich Ihnen jetzt sage, aber weil sie so jung und unerfahren sind und die Verhältnisse an unserem Hofe nicht kennen, will ich es doch tun: Es wäre Ihnen besser, junger Freund, der Prinz Ludwig — er ist der Bruder unseres Königs — nähme Sie nicht in seine Hofdienste!"

Erstaunt erwiderte der junge Weber: „Sie erschrecken mich! Ist der Prinz nicht gut zu seiner Umgebung?"